

aus dem Dorf für die ganz groben Arbeiten. Meine Töchter und ich besorgen die Wirtschaft allein.“

Also hat die famose Gabriele doch ihre Zustimmung gegeben — sehr gnädig von ihr, dachte Lelio, während er sich behaglich einrichtete. Mittags kam er herunter in das ländliche Eßzimmer, das von einem großen altniederländischen Kachelofen beherrscht wurde: in die hellgetäfelten Wände waren bunte Blumenstücke eingelassen, die ersichtlich von der Hand des Hausherrn stammten: denn bei großer Kühnheit in Farbe und Linienführung zeigten sie jene Nichtachtung eigentlicher malerischer Qualitäten, die den Bildern von Architekten und Plastikern oft eigen ist. Nun ließ sich Lelio sehr gespannt den Töchtern des Hauses vorstellen: der achtzehnjährigen Hetty, die er schon gesehen hatte, und der älteren, die ihn herb enttäuschte. Denn dies blasse Gesicht mit den guten grauen Augen, das kümmerlich zwischen hohen Schultern drinsteckte, hatte er der einflußreichen Gabriele nicht zugetraut. Er war förmlich erleichtert, als sie auch nicht als Gabriele, sondern als Ottilie angeredet wurde. Es mußte also doch noch eine Tochter geben. Sie kam nicht zum Vorschein, aber ein stets bereites Gedeck mit einem leeren Stuhl zur Rechten des Vaters zeigte an, daß sie erwartet wurde. Gesprochen wurde viel von ihr. Sie schien ein starker Faktor inmitten des sehr entwickelten geistigen Lebens der Familie zu sein, die sich wohl von der Umwelt, aber keineswegs von der Mitwelt abschloß: denn Lelio sah Bücher, Tageszeitungen und Kunstzeitschriften in verschiedenen Sprachen umherliegen und hörte mit Erstaunen, wie diese Menschen, die den ganzen Tag in Wirtschaft und Garten arbeiteten, mit den treibenden Kräften der Zeit verwoben waren. Am stärksten der Vater und mit ihm, wie man annehmen mußte, Gabriele.

Als Lelio einmal zum Frühstück herunterkam, das er später als die andern verzehrte, stand die Tür eines Zimmers neben dem Eßsaal offen, die sonst verschlossen war. Er warf einen Blick hinein. Der kleine Raum war anders als die andern, sehr ländlich gehalten, war dunkel, mit violetten Stoffen

drapiert. Ein Bild hing an der Wand. Es stellte eine Frau Ende der Zwanzig dar, von einer so beherrschten, edlen und hochmütigen Schönheit, mit einem so eindringlichen Blick der stahlgrauen Augen, die denen des Professors glichen, mit so edlen Linien der hohen, von einem weichen silbergrauen Kleide umschmiegten Gestalt, daß Lelio irgend etwas in sich stocken fühlte. Es schien ihm, als könne er nicht zweifeln, wer das sei. Übrigens war das Bild auch als Kunstwerk meisterlich, offenbar das Werk eines großen Künstlers. Ein leises Geräusch riß ihn aus seiner Bewunderung. Es war die verwachsene Ottilie, die nicht ganz zufrieden schien, daß die Türe offen geblieben war; sie schloß sie rasch.

„Verzeihen Sie die Indiskretion,“ sagte Lelio befangen, „die Tür stand offen, ich



... die Professorin empfing ihn freundlich.